Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,— für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 31. [49. Jahrgang.] Sonntag den 6. Februar 1910. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [49. Jahrgang.] Nr. 31.

Berlin, den 5. Februar.

Wochen-Rundschau.

Der König von Griechenland hat trotz der Bedenken, die er gegen die Einberufung einer Nationalversammlung hegte, dem Verlangen der Militärliga nachgegeben, nachdem sämtliche Parteiführer sich zu Gunsten einer solchen Maßnahme ausgesprochen hatten. Ueber die Bedenken, die der König geltend gemacht hat, äußerte er sich gegenüber dem Vertreter der Londoner Times in Athen, indem er betonte, wie schwer er die Last seiner Verantwortlichkeit für die Abweichung vom verfassungsmäßigen Wege empfinde, die in der Einberufung einer Nationalversammlung liege, wofern nicht zwei Parlamente nacheinander diesen Schritt beantragt hätten, setzte aber auseinander, die Führer der bedeutendsten politischen Parteien seien so lange in ihn gedrungen, bis er nachgegeben habe. Dann wiederholte er seine Einwürfe gegen die Sache und bemerkte, gegen eine Nationalversammlung an sich sei nichts einzuwenden, wofern sie gesetzmäßig einberufen und das Gebiet ihrer Tätigkeit bestimmt abgegrenzt werde. Andernfalls würde man keine Sicherheit gegen Ueberschreitung dieser Grenzen besitzen, was sehr gefährlich werden könne. Keiner von den politischen Führern könne eine solche Sicherheit bieten, besonders wenn man die große Zahl der Abgeordneten erwäge. Inzwischen aber werde man bis zur Einberufung der Nationalversammlung, also nahezu ein ganzes Jahr, ohne Kammer sein, und es könnten leicht Umstände eintreten, die ein gesetzgeberisches Vorgehen erheischen würden. Im Falle äußerer Verwicklungen stände die Regierung allein und besäße keine Vollmacht. Es könnte zu ernsten Schwierigkeiten bei den Verhandlungen wegen einer im Auslande aufzubringenden Anleihe kommen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen unentbehrlich sei. Land und Regierung könnten vielleicht genötigt sein, äußeren oder inneren Verwicklungen entgegenzutreten, Verwicklungen, welche die Ausübung diktatorischer Gewalt erheischen würden. Und eine so bedenkliche Lage könnte sich ein ganzes Jahr hinziehen. Trotz all dieser Erwägungen aber, sagte König Georg im weiteren, habe er sich verpflichtet gefühlt, den Wünschen der parlamentarischen Führer Folge zu geben. In Sonderunterredungen am Sonntag mit den Herren Theotokis und Rhallis und am Montag morgen mit Herrn Dragumis habe er die Auflösung des Militärbundes zur unerläßlichen Bedingung dieses Zugeständnisses gemacht. Diese Bedingung sei darauf von Herrn Veniselos als Vermittler zwischen dem Bunde und den parlamentarischen Führern, die ebenfalls einstimmig in der Forderung des Eingehens des Militärbundes seien, angenommen worden.

Es geschieht jetzt zum zweiten Male seit Einführung des verfassungsmäßigen Regiments in Griechenland, daß die Nationalversammlung zusammenberufen wird. Der erste Anlaß dazu lag im Jahre 1863 nach der Abdankung des Königs Otto vor. Damals wurde die jetzt geltende Verfassung von der Nationalversammlung geschaffen. Nun wird dieser Versammlung die Aufgabe gestellt, Abänderungen der Verfassung vorzunehmen. Neben Erwägungen der inneren Politik, die durch die Einberufung der Nationalversammlung einen Ausweg aus der unhaltbar gewordenen inneren Lage Griechenlands zu finden hoffen, wird von griechischer Seite zu Gunsten der Entschließung angeführt, daß es auf diese Weise möglich sei, in der Kreta-Frage eine Entscheidung von kretischer und von griechischer Seite hinauszuschieben. Die griechische Kammer hätte spätestens im Monat November zusammentreten müssen, und es hätte sich dann bei den vorzunehmenden Wahlen ereignen können, daß die Kreter Abgeordnete in die griechische Kammer entsendet hätten; dadurch wäre die Möglichkeit einer Verwicklung mit der Türkei gegeben gewesen. Für den Zusammentritt der Nationalversammlung bestehe dagegen keine bestimmte Frist, so daß die Wahlen für diese in einem erheblich späteren Zeitpunkt stattfinden könnten. Auf diese Weise sei jedenfalls die Möglichkeit gegeben, Zeit zu gewinnen. Ob die Kreter die Nationalversammlung beschicken würden oder nicht, darüber läßen vorläufig keinerlei beglaubigte Mitteilungen vor. An der letzten Nationalversammlung im Jahre 1863 hätten allerdings nicht nur die Abgeordneten des Königreichs Griechenland teilgenommen, sondern es hätten sich auch Vertreter der in der Diaspora lebenden Hellenen eingefunden.

In Konstantinopel hat die jüngste Wendung in Griechenland gerade aus dem Grunde besondere Beachtung gefunden, weil die ottomanische Regierung mit der Beteiligung kretischer Abgeordneten an der griechischen Nationalversammlung als einer Möglichkeit rechnet, gegen die die Türkei entschieden Stellung nehmen müßte, da in einer Beschickung dieser Versammlung durch Vertreter Kretas ein neuer Versuch läge, die Loslösung der Insel vom ottomanischen Reiche auf Umwegen herbeizuführen. Demgemäß hat die Pforte an die Kreta-Mächte eine Note gerichtet, in der sie die Aufmerksamkeit der Kreta-Mächte auf die Folgen einer etwaigen Beteiligung kretischer Abgeordneten lenkte und zugleich fragte, welche Maßregeln die Mächte zu treffen beabsichtigten, um diese Eventualität zu verhindern, oder ob sie der Türkei gestatten wollten, ihre eigenen Maßnahmen zu treffen. Als wirksamster Schritt, ein Hinübergreifen der Vorgänge in Griechenland auf das internationale Gebiet durch Hereinziehung der kretischen Frage hintanzuhalten, wird vielfach die Wiederherstellung der internationalen Besatzungen auf Kreta bezeichnet. Ueber die Rückäußerungen der Schutzmächte auf die türkische Anfrage liegen genaue Nachrichten noch nicht vor, doch sind nach Mitteilungen türkischer Blätter beruhigende Versicherungen auf der Pforte eingelaufen. Die Schutzmächte sollen die Entschlossenheit zu erkennen gegeben haben, Kreta von neuem zu besetzen, falls kretische Abgeordnete nach Athen entsandt werden sollten.

Es ist zu hoffen, daß es allen beteiligten Faktoren gelingen wird, Vorkehrung gegen Entwicklungen zu treffen, die bedauerliche Folgen nach sich ziehen könnten.

* * *

Bei den Wahlen in England sind in den letzten acht Tagen neue wesentliche Momente nicht hervorgetreten, so daß die Lage bezeichnet ist durch eine aus Liberalen, Arbeiterparteilern und Iren bestehende Mehrheit. Zu bemerkenswerten Betrachtungen über die grundsätzliche Bedeutung der Ergebnisse des nunmehr abgeschlossenen Wahlkampfes nimmt der hervorragende britische Publizist Sidney Low in der Neuen Freien Presse das Wort. Er schreibt:

„Beide Parteien machen Anspruch auf den Siegespreis. Und beide mit einigem Grund. Es ist tatsächlich eine ergebnislose Schlacht, in der keine Seite so viel erzielt hat, als sie erwartete oder wenigstens hoffte. Beide sind sie enttäuscht über den Ausgang der Berufung ans Volk, welches mit einem zweifelhaften Verdikt geantwortet hat. Die ministerielle Mehrheit, an und für sich respektabel, sieht im Vergleich zu der vor vier Jahren, wo die Konservativen weniger als ein Viertel des Unterhauses bildeten, mager aus. Waren Freihandel, das radikale Budget und der Angriff auf das Haus der Lords wirklich so volkstümlich, als die Minister glaubten, dann hätte die Zahl der Liberalen nicht so abnehmen dürfen. Auf der anderen Seite haben die Unionisten nicht die Tarifreform unwidersteßlich übers Land getragen, wie manche von ihnen annahmen. Sie begründen den Rückgang der liberalen Mandate als „moralischen Sieg"; das ist aber keineswegs dieselbe Sache wie ein wirklicher Sieg. Sie trösten sich damit, daß trotz der Ueberlegenheit der Liberalen im Parlament die von der Opposition aufgebrachte Stimmenzahl fast ebenso groß ist wie die der Ministeriellen. Und sie betonen, daß die Anhänger Mr. Balfours die stärkste, ungeteilte Gruppe im Unterhaus sein werden, während Mr. Asquiths Leute drei verschiedene Sektionen bilden, die Liberalen, die Sozialisten und Arbeiterparteiler und die irischen Nationalisten. Die Unionisten halten ferner daran fest, daß die gute Hälfte Britanniens für sie sei und die geschlossenere und einflußreichere Hälfte. Denn in England selbst sind die Konservativen erfolgreicher gewesen als ihre Gegner, die die Waagschale nur dadurch zu ihren Gunsten senken konnten, daß die Stimmen von Iren, Walisern und Schotten, die Stimmen des sogenannten „celtic fringe" (keltischen Randgebietes), den Ausschlag gaben gegenüber den echten Angelsachsen.

Die Wahrheit ist, daß, wenn man das Land als Ganzes nimmt, keine definitive Entscheidung über die den Wählern unterbreiteten großen Fragen zu stande gekommen ist. Die gegnerischen Kräfte, sozialen und politischen Kräfte, und die verschiedenen Landesteile neutralisieren sich gegenseitig. Die hauptsächlichsten, den Wählern unterbreiteten Fragen waren: Tarifreform und Freihandel; Homerule; das radikale Steuersystem, verkörpert in Mr. Lloyd-Georges Budget, und die Beschränkung der Machtbefugnisse des Hauses der Lords. Ueber keine dieser Fragen ist das Verdikt entschieden. Sind die südlichen und westlichen Grafschaften Englands, wo Reichtum und Grundbesitz Einfluß ausüben, schutzzöllnerisch, so haben die großen Fabrikdistrikte des Nordens fest zum Freihandel gehalten. Ebenso im großen ganzen das industrielle London, während Westend und City für Tarifreform sind. Das Budget wurde verurteilt von Birmingham, den Midlands und den kleineren Städten, aber es ward unterstützt von Schottland und den großen Baumwoll- und Wollstädten von Lancashire und Yorkshire. Homerule für Irland wurde, wie gewöhnlich, unterstützt von vier Fünftseln der irischen Wähler; aber nach den Ziffern kann man sagen, daß Homerule von viel mehr als der Hälfte der Wähler Englands und Schottlands verworfen worden ist.

Das Resultat davon ist meiner Auffassung nach: Da keines von den extremen Programmen entscheidende Billigung erhalten hat, kann gegenwärtig die erfolgreiche Durchführung keines davon erwungen werden. Der Status quo muß so weit als möglich erhalten werden bis zur nächsten Anrufung der Wähler, wenn sich vielleicht das Uebergewicht der öffentlichen Meinung deutlicher nach der einen oder anderen Seite neigen wird.

Diese Erwägung spricht vor allem gegen die Tarifreform. Die Tarifreform ist nicht tot; aber sie ist gegenwärtig ausgeschaltet. Selbst wenn Mr. Balfour eine kleine Majorität erlangt hätte, hätte er eine zollpolitische Revolution nicht versuchen können, solange die großen industriellen Provinzen Nordenglands und Schottlands in ihrem Festhalten an den Freihandel unerschüttert sind. Die nächsten Wahlen mögen vielleicht die Angelegenheit entscheiden. Wenn die Kohlen-, Eisen-, Baumwoll- und Schifffahrtsdistrikte sich bekehren, wie die Landwirte, Grundbesitzer und Finanziers sich bekehrt haben, mag ein Schutzzoll aufgerichtet werden. Bis dahin wird das System der freien Einfuhr aufrecht bleiben; und sicherlich ist der Freihandel für die Lebensdauer des gegenwärtigen Parlaments außer Gefahr. Auf der anderen Seite glaube ich nicht, daß wir sofortige Anstrengungen, die sogenannte „sozialistische" Finanz viel weiter zu führen, sehen werden. Mr. Lloyd-Georges Budget hat die ganze besitzende Klasse erschreckt, und ihre Opposition ist viel zu formidabel, um über sie ohne weit kräftigere und nachdrücklichere Unterstützung seitens des Proletariats und der Bourgeoisie, als das Ministerium erhalten hat, hinwegkommen zu können. Das in Schwebe gelassene Budget wird ohne Zweifel durchgehen. Das Haus der Lords und die Konservativen haben ihren Protest erhoben; aber sie werden kaum das Budget ein zweites Mal verwerfen und dadurch das Land in ruinöse Erschütterungen stürzen. Das Budget für 1910/11 wird wahrscheinlich auf gemäßigteren Grundlinien aufgebaut sein, als sein Vorgänger. Auf keinen Fall erwarte ich, daß es von den Peers verworfen werden wird. Sie werden keine Lust haben, es auf einen zweiten Streit mit dem Unterhause wegen einer Frage der Besteuerung ankommen zu lassen.

Der Streit dürfte sich aber wegen eines anderen Gegenstandes ergeben. Mr. Asquith ist den irischen Abgeordneten gegenüber verpflichtet, eine Homerule-Vorlage einzubringen; er ist aber auch auf die Verfassungsrevision verpflichtet, und das wird wohl das erste sein, was er versuchen wird. Es geht das Gerücht, daß die Grundzüge des Reformplanes in Bezug auf das Haus der Lords im Einvernehmen mit den Führern der Konservativen festgesetzt worden sollen, in welchem Falle die Lords den Vorschlag genehmigen würden. Aber mir kommt das ganz und gar nicht wahrscheinlich vor. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend eine Vorlage, die Mr. Asquiths Leute zustehen soll, von seinen Gegnern genügend gemäßigt erachtet werden würde, um sie anzunehmen. Viel wahrscheinlicher ist, daß die Peers sich weigern werden, ihr eigenes Todesurteil zu unterzeichnen. Ihr Widerstand könnte durch Ausnutzung der Prärogative der Krone überwältigt werden, aber es ist nicht anzunehmen, daß der König Mr. Asquith angesichts des unbestimmten Ergebnisses der Wahlen seine Prärogative zur Verfügung stellen wird. Wenn daher die Peers Mr. Asquiths Vorlage über das Haus der Lords und seine Homerule-Bill verwerfen, wird eine abermalige Berufung ans Volk folgen. Und sie mag vielleicht nicht nur das Geschick des Oberhauses, sondern auch das des Freihandels entscheiden.

In der auswärtigen Politik braucht man keinen unmittelbaren Wechsel zu erwarten. Trotz der indiskreten Bezugnahme auf Deutschland in den Reden beider Parteien und trotz der gemachten „Scare" wegen der Flotte glaube ich nicht, daß das Ergebnis der Wahlen in diesen Dingen stark beeinflußt war. Die Furcht vor einem deutschen Angriff mag den Unionisten einige Stimmen gewonnen haben, und das Gerede von dem deutschen Schwarzbrot und Pferdefleisch kann einige Stimmen den Liberalen zugeführt haben; aber kaum viele. Der britische Wähler war diesmal zu sehr von seinen eigenen Angelegenheiten absorbiert.

Doch ist das Land als Ganzes für eine bedeutende Vermehrung der Flottenrüstungen in den nächsten drei oder vier Jahren, und das Kabinett dürfte diesem Verlangen kaum Widerstand leisten. Wenn Mr. Asquiths sozialistische Freunde an einer Anleihe für neue Dreadnoughts Anstoß nehmen sollten, kann er sich für diesen Zweck immer auf Unterstützung der Konservativen verlassen. Sir Arthur Wilson, der Nachfolger Lord Fishers in der Admiralität, genießt das Vertrauen beider Parteien; und es würde der Regierung übel bekommen, wenn sie sich weigern sollte, das von ihm empfohlene Programm, und sei es noch so ausgedehnt und kostspielig, auszuführen."

In den Erörterungen der liberalen Presse Englands steht zurzeit die Frage, dem Oberhause das Veto-Recht in finanziellen Angelegenheiten zu entziehen, im Vordergrunde.

* * *

Die politische Lage in Ungarn hat sich in den letzten beiden Wochen so gestaltet, wie es zu erwarten war: die die Mehrheit im Abgeordnetenhause bildenden oppositionellen Parteien der Justischen Unabhängigkeitspartei, der Kossuth-Partei und der klerikalen Volkspartei haben wenige Tage, nachdem sich das Kabinett Khuen-Hedervary mit einer vom Ministerpräsidenten verlesenen Erklärung im Parlament vorgestellt hatte, dem neuen Kabinett ein Mißtrauensvotum erteilt; Graf Khuen-Hedervary hat daraufhin dem Monarchen die Demission des Kabinetts unterbreitet, diese ist aber abgelehnt worden; das Abgeordnetenhaus ist zunächst nur bis zum 24. März vertagt worden, der Reichstag wird indessen, gemäß dem vom Landesherrn genehmigten Plane des Ministerpräsidenten, bald aufgelöst, und Neuwahlen werden ausgeschrieben werden; wie es heißt, sollen die Wahlen im Juni stattfinden. Während im Abgeordnetenhause die Unabhängigkeitspartei beim Erscheinen des Kabinetts wüste Lärmszenen veranstaltete und die parlamentarische Erledigung des Budgetprovisoriums und des Handelsvertrages mit Rumänien verhinderte, wurde das Kabinett im Magnatenhause freundlich aufgenommen, und der frühere Ministerpräsident Graf Stephan Tisza, hinter dem die früheren „Altliberalen" stehen, trat wärmstens für den Ministerpräsidenten ein, der sich, wie Graf Tisza erklärte, große Verdienste um das Vaterland erworben habe. Graf Tisza ist es auch, auf dessen Zusammengehen mit dem Grafen Khuen-Hedervary die Möglichkeit der Entwirrung der ungarischen Krisis zum großen Teil beruht; trennend zwischen beiden Staatsmännern steht nur die der Altliberalen meint, sie könne weder der Nation noch der Dynastie Vorteil bringen. Die Abänderung des Wahlrechts soll nach der Regierungserklärung darin bestehen, daß unter Wahrung des geschichtlichen Charakters des ungarischen Staates das allgemeine Wahlrecht eingeführt wird; von der Einführung der Pluralwahl wird Abstand genommen. Am zweiten Tage der Verhandlungen des Abgeordnetenhauses kam es zu einer Klärung des Verhältnisses des Kabinetts zur Verfassungspartei. Der Führer derselben, Graf Julius Andrassy,

---

Am Golf.

Novellette von Rose Bruhn.
Deutsch von Wilhelm Thal.

[Nachdruck verboten.]

In Vater Salvatores „Albergo", der bekannten Künstlerkneipe von Castellammare am Golf auf dem Wege nach Sorrent, herrschte ein lebhaftes Treiben. Es wurden viele neue Gäste erwartet, wozu die Tische in Hufeisenform umgestellt werden mußten, damit alle Sommerpensionäre Platz bekommen konnten.

Die schöne Marietta, das achtzehnjährige, einzige Kind des Wirtes, huschte umher und hatte furchtbar viel zu tun. Draußen in der Küche wurde in den höchsten Tönen gerufen, während man den Spieß drehte; der Oelfeier spritzte und sprühte, und der Schweiß lief in dicken Strömen die fetten Wangen des Padrone herunter, dessen weiße Mütze nur noch auf dem einen Ohr hing.

Marietta ging umher und stellte Blumen und frisches, hellgrünes Laub in hohe Vasen auf dem Tisch. Es war gerade in der Rosenzeit, und dank ihrem Freunde und Bräutigam Nicolo, der gerade mit einem großen Korb aus dem Weingarten dagewesen war, konnte sie über eine Fülle von tiefroten, weißen und gelben Rosen verfügen; aber die allerschönsten waren aus ihrem eigenen kleinen Garten, die steckte sie an ihren Busen, neigte anmutsvoll das Haupt und flüsterte:

„Warum küßt Du die Rosen?" fragte Nicolo.

„Ich weihe sie der Liebe."

Nicolo nahm Marietta in die Arme und küßte sie mehrere Male.

„Jetzt weihe ich Dich der Liebe, — gib mir die Rose."

„Das hast Du schon so oft getan, Nicolo, — ich bin Deiner Küsse bald müde, und darum bekommst Du die Rose auch nicht."

Marietta lief die Treppe der Loggia hinunter. Nicolo ärgerte sich etwas verdrießlich in eine Ecke und fing an, auf der Mandoline zu klimpern, zu der er auch leise sang. Marietta stellte an der Ecke, in der er saß, einen Leitersuhl an die Loggia, kletterte still und behende herauf, griff in seine schwarzen Locken, spitzte den Mund und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ich frage gar nichts nach Deinem langweiligen Singen und Deinem Geklimper."

Und weg war sie wie eine Katze.

Aergerlich warf Nicolo die Mandoline auf den Rücken und ging einer Wege. Er wußte gar nicht, was mit Marietta in der letzten Zeit geschehen war, denn früher war sie fröhlich, wenn er kam, jetzt aber neckte sie ihn immer. Denn nur kein anderer die Rose haben sollte, die sie geküßt und der Liebe geweiht, dann wollte er sich schon beruhigen. Aber darüber war er sich nicht ganz sicher.

Die Gäste fingen an, sich in dem Garten zu sammeln, der auf den Golf hinausging. Akazien und Mandelbäume standen in Blüte, und die weißen und roten Blumenblätter fielen wie ein leichter Regen auf sie nieder, wenn ein kleiner, milder Windhauch vom Meer herüberzog.

Marietta war hinaufgegangen und hatte sich geputzt. Jetzt stand sie in weißem Kleide da, den rosa-roten, römischen Seidenschal graziös über die Schultern geworfen; — wenn sie beim Tisch aufwartete, wand sie ihn kokett um die Taille, so daß die Enden an der Seite herunterhingen. Eine gelbe Maréchal-Niel-Rose wippte hinter dem Ohr in ihrem schwarzen Haar und konkurrierte mit ihren schönen, glänzenden Augen.

Die Sonne stahl sich von der Loggia in den Speisesaal und warf strahlende Reflexe auf den Tisch mit den vielen Flaschen, in denen der rote Wein perlte.

Die Gäste des Albergo, Maler, die sich vorzugsweise hier bei Padrone Salvatore niederließen, hatten sich den Spaß gemacht, die Wände des Speisesaales zu dekorieren und schöne Studien seines kleinen Mädchens anzufertigen.

Einen Teil dieser Studien hatte er als Bezahlung für mehrwöchigen Aufenthalt annehmen müssen — doch was tat das? Wenn Marietta nur recht schön verewigt war, war Salvatore zufrieden.

Hier fand man Marietta in allen Größen, als halbnacktes, einjähriges Kind, als fünfjährige Kleine mit roten Wangen, großen, verwunderten Augen und einem kleinen Kätchen im Arm. Dann wuchs sie, immer größer und größer, bis zu der letzten Wand, die vollständig mit einer siebzehnjährigen Marietta bedeckt war, die mit großen, verwunderten Augen in fragender Erwartung hinter den feinen Zweigen eines Mandelbaumes hervorlugte.

Vor diesem Bilde blieb Marietta träumend stehen und phantasierte sich in das Leben hinein, das ihr als der der Inbegriff aller Seligkeit erschien — sie sollte durch das ätherische grüne Laubwerk hervorbrechen, die Mandelblüten sollten zur Erde fallen und von seinen Füßen zertreten werden, wenn er sie in mildem Rausch an sich preßte, brennend heiß ihre Augen, ihre Wangen und ihren Mund küßte und ihr sein glühendes „io t'amo" in die Ohren flüsterte.

Die Wangen der wirklichen Marietta färbten sich bluttrot, wenn sie vor ihrem eigenen, schönen Bilde stand und in Gedanken bei dem Maler ihres Bildes weilte.

Es war der junge, bleiche dänische Maler, der im vorigen Jahre dieses Bild geschaffen. Sie sah seine feinen Züge hinter den Zweigen des Mandelbaumes. Es lag ein schmerzlicher Zug um seinen ausdrucksvollen Mund, wenn er so recht innig und herzenswarm mit ihr sprach, sein „bella Marietta" klang wie die herrlichste Musik. Sie glaubte, er hätte sie lieb, doch weil dieser dumme Nicolo immer aufpaßte, wagte er nicht einmal, mit der Hand über ihre Wange zu streichen.

Im Sommer war er wiedergekommen. Sie war fest überzeugt, daß er jetzt wieder unter der Loggia im Schatten des Weinlaubes saß.

Vorsichtig blickte sie hinunter — ja, richtig, da saß er mit seinem Skizzenbuch und nahm eine Zeichnung der Klippen mit dem fernen Capri auf. Im Nu nahm sie die Rose von der Brust, drückte noch einen Kuß auf den feinen Kelch und warf sie auf „Signor Danefes" Zeichnung.

Oben von der Klippe hinter dem Garten ertönte in demselben Augenblick ein greller, wilder Mandolinenton.

Ach, der Nicolo, immer liegt er auf der Lauer."

Vater Salvatore zeigte sich mit der Tischglocke in der Hand, und alles strömte nun schnell in den Speisesaal; zu allerletzt Signor Danefes, wie Marietta den Maler Niels Rang nannte, der jetzt dicht an den Tisch in der Ecke trat, an dem sie Melonen in Scheiben schnitt.

Er fuhr mit der Hand liebkosend über die schöne Rose und führte sie an seine Lippen, nickte ihr zu und sagte in seiner gewöhnlichen, freundlichen Weise:

„Dank für die Rose, Marietta."

Sie lachte ihm mit klopfendem Herzen zu, sagte kein Wort, neigte sich nur tief über die Fruchtschale und fing an, die gelben Nespoli und die Orangen zu ordnen.

In der Brust klopfte ihr das Herz, als wollte es zerspringen — er küßte ja ihre Rose — die Rose, die sie der Liebe geweiht. Nun mußte er sie lieben. Die alte Glacometta unten in Castellammare, die das Prophezeien so gut verstand, hatte sie die Geschichte mit der Rose ja selbst gelehrt.

Aber Nicolo? Was sollte sie mit dem anfangen, wenn er wie gewöhnlich Abends nach dem Essen kam?

Mit dem sollte sie sich ja verheiraten, das wußten alle, und das hatte sie selbst schon als kleines Mädchen geweißt.

Nicolo war der einzige Sohn des reichen Bauern Buonaro, dessen große Weinberge sich oben am Berge hinter dem Kloster erstreckten. Sein Wein war berühmt von Neapel bis Salerno, und seine Orangen standen in gleicher Höhe mit den Messinafrüchten. Doch die Ausgrabungen auf seinem Grund und Boden auf der Seite von Castellammare, die nach Pompeji zu lag, waren doch die Quelle seines Reichtums. Durch einen Zufall waren die Ruinen zum Vorschein gekommen, und merkwürdige Kunstschätze hatte man den herrlichen Villen der Pompejaner entnommen, die sich bereits damals am Golf hinzogen und später unter dem Aschenregen begraben worden waren. Alles, was innerhalb der Mauern von Pompeji lag, war staatliches Eigentum, und es war streng verboten, etwas zu verkaufen, was dort gefunden wurde — doch hier draußen am Golf, wo die Erde privates Eigentum war, verhielt es sich anders. Zwar hatten alle Bewohner die Verpflichtung, daß die Kunstsachen dem Nationalmuseum in Neapel für den Taxpreis verkauft werden mußten, doch da die privaten Ausgrabungen nicht unter Staatskontrolle standen, so holten sich so manche reiche Ausländer verschiedene wertvolle Sachen bei Buonaro. In Castellammare selbst hatte er ein Geschäft mit echten und nachgemachten Antiquitäten. Er selbst stellte keine großen Forderungen an das Leben, er war Bauer und wünschte sich nichts anderes, auch für seinen Sohn hatte er keine allzu hohen Pläne, nur hätte er gewünscht, er möchte in eine reichere und angesehenere Familie, als die Salvatores hineinheiraten.

Damit die Sache nicht allzu glatt ging, stellte er als Bedingung, Marietta sollte 10 000 Lire Mitgift bekommen; die Familie mußte doch wissen, daß es nicht so leicht war, sich mit einem so wohlhabenden Burschen wie Nicolo zu verheiraten.

Auf dieses Verlangen baute nun Marietta ihre Hoffnung. Sie wußte, es wurde dem Vater nicht so leicht, so viel Geld zusammenzubringen, es fehlten noch ein paar tausend Lire. Wurde der Sommer gut, meinte Salvatore, so konnte die Hochzeit im Herbst stattfinden, im entgegengesetzten Falle mußte man sie bis auf das nächste Jahr verschieben.

Vor einigen Abenden hatte Nicolo Marietta zugeflüstert:

„Sorge Dich nicht deswegen, im schlimmsten Falle werde ich die 2000 Lire schaffen, dann kann die Hochzeit gleich nach der Weinernte stattfinden."

„Nein, tue das nicht", hatte Marietta gesagt, „an solchem Geld klebt Unglück."

Nicolo war darüber so erschrocken, daß er zu warten versprochen hatte, selbst wenn es noch drei Jahre dauern sollte; denn gesetzt den Fall, sie bekämen Kinder, die Krüppel wurden, oder es brach eine Seuche unter dem Vieh aus, dann hätte Marietta ja recht, wenn sie sagte, es wäre seine Schuld. Nein, nein, er wollte schon warten.

„Ja, warte nur, so lange wie Du willst", dachte Marietta, sagte aber laut:

„Weißt Du auch genau, daß Du mich in drei Jahren noch haben möchtest?"

„Ja, das weiß ich so sicher, wie ich diese Orange nie mehr wiedersehe."

Mit diesen Worten nahm er eine von den Apfelsinen aus der Schale und warf sie von der Loggia nach dem Meer. Er pflegte sonst eine sichere Hand zu haben, aber diesmal mußte die Frage ihn verwirrt haben, denn anstatt die gelbe Frucht aufprizend im Golf verschwinden zu sehen, warf er sie gegen einen Zweig des Akazienbaumes, so daß sie wieder zurück auf die Loggia, fiel.